Des Teufels Feind – Der härteste Pakt eines Kartell-Insiders

Leseprobe

Eine biografische Erzählung über den tiefsten Abgrund des organisierten Verbrechens und die radikale Kraft einer zweiten Chance.

Über dieses Buch

Wie weit kann ein Mensch fallen, bevor seine Seele endgültig verloren ist?

Aufgewachsen im Schatten von häuslicher Gewalt und schwerem Missbrauch trifft der junge Kolumbianer Samuel Posada einen folgenschweren Entschluss: *Wenn die Welt von Raubtieren beherrscht wird, werde ich selbst zum Raubtier.*

Es ist der Beginn eines beispiellosen Absturzes. Samuel steigt auf in das Netzwerk des berüchtigten Medellín-Kartells. Er schmuggelt tonnenweise Kokain über die Strassen von New York, Boston und Los Angeles, jongliert mit Koffern voller Bargeld und umgibt sich mit Luxus, Waffen und falscher Macht. Doch die scheinbare Unantastbarkeit endet in einer dramatischen Treibjagd mit der DEA auf dem Hollywood-Freeway.

Isoliert in einer Zelle des US-Hochsicherheitsgefängnisses Soledad – bedroht von 50 Jahren Haft – scheint sein Schicksal besiegelt. Doch am absoluten Nullpunkt geschieht das Unfassbare.

Des Teufels Feind ist keine herkömmliche Narco-Biografie. Es ist das schonungslose, authentische Zeugnis eines Mannes, der den Pakt mit der Finsternis brach – und der beweist, dass kein Mensch jemals zu tief gefallen ist, um Vergebung und einen echten Neuanfang zu finden.

Teil I: Das Erbe der Tränen

Der Weg von Samuel Mauricio Posada beginnt nicht im Glanz schneller Autos, sondern in den Bergen von Antioquia. Während der Vater als erfolgreicher Versicherungsverkäufer nach aussen Wohlstand demonstriert, herrscht hinter den Mauern der Finca das Gesetz des Alkohols und der unberechenbaren Härte. Inmitten dieser Kälte flieht der kleine Junge Nacht für Nacht in eine ganz eigene, geheimnisvolle Welt.

Wenn sich die Dunkelheit wie ein schweres, samtiges Tuch über die Hänge von Donmatías legte und die langen Schatten der Nacht die kühlen Flure des grossen Hauses verschluckten, begann für den kleinen Samuel ein völlig anderes, geheimes Leben.

Tagsüber spielte er die ihm zugedachte Rolle: Er war das Vorzeigeobjekt, der glänzend herausgeputzte Sohn einer Familie, deren tiefe alltägliche Risse durch den vordergründigen Wohlstand zusammengehalten wurden. Tagsüber ertrug er stumm den schweren, nach Aguardiente und Tabak riechenden Atem seines Vaters, wenn dieser durch die lauten Worte zu riechen war. Doch sobald die Lichter im Haus erloschen, er das

grobe Leinentuch in seinem Zimmer bis zum Kinn zog und die Lider schloss, entfloh er dieser erdrückenden Realität in eine Dimension, die ihm kein Vater verbieten, kein Schmerz rauben und kein Geld der Welt kaufen konnte.

Es hatte zum ersten Mal begonnen, als er gerade sechs Jahre alt gewesen war – völlig unerwartet an einem ganz gewöhnlichen, kühlen Abend –, und es sollte für viele Jahre seine nächtliche Zuflucht bleiben. Es war kein gewöhnlicher Traum, der in sich zusammenfiel, sobald man sich im Bett umdrehte. Es war eine Vision von so unbegreiflicher Klarheit und Farbenpracht, dass sie jede Wirklichkeit verblassen liess.

Samuel fand sich nicht mehr in den Grenzen seines schattigen Kinderzimmers wieder, sondern mitten im unendlichen, sanft pulsierenden Kosmos. Er lag tief geborgen in der Aushöhlung einer riesigen, schützenden Hand. Sie war von unvorstellbarem Ausmass, mächtig genug, um ganze Welten zu tragen, und doch ging von ihr eine unendliche, fast mütterliche Sanftheit aus. Die Haut der gewaltigen Handfläche war spürbar warm, sanft und tief gefurcht wie die uralte Rinde eines mächtigen Baumes im Bergland. In diesem übergrossen Nest lag sein kleiner Körper vollkommen schwerelos. Die Hand wiegte ihn behutsam, in einem perfekten, beruhigenden Rhythmus von einer Seite zur anderen – ein zeitloses Hin und Her, das jeden Schrecken hinwegspülte. Es war eine bedingungslose, reinigende Zuneigung, ein tiefes Angenommensein, das er in der lauten, von Erwartungen getriebenen Welt der Menschen nie zuvor spüren durfte.

Hier gab es keine unberechenbare Härte und keinen Erwartungsdruck. Auf der gewaltigen Handfläche war Samuel kein schutzloser Junge mehr, sondern der Herrscher seines eigenen, friedlichen Reiches. Getrieben von einer reinigenden, unbändigen Freude, rannte er mit nackten Füssen über die warme Haut. Seine Schritte fühlten sich leicht an. Mutig klammerte er sich an den Rand der gigantischen Finger, beugte sich weit über den Abgrund und blickte hinab in das schimmernde Nichts.

Er lachte – ein freies, helles Lachen, das ihm im Alltag längst abhandengekommen war. In diesem Moment wusste er mit unerschütterlicher Gewissheit: Er konnte nicht fallen.

Aus der Tiefe der Hand drang ein sanftes, tiefes Summen. Es war wie ein Pulsieren, das direkt durch seinen Körper fuhr und Worte überflüssig machte: *Hier bist du sicher. Hier musst du niemandem etwas beweisen.*

Schreckte er nachts einmal auf, weil das raue Husten seines Vaters durch die Flure hallte und die alte Beklemmung nach ihm griff, presste er die Lider sofort wieder zusammen.

„Hol mich zurück“, flüsterte er stumm ins Kissen. „Bitte, nimm mich wieder auf.“

Und die Riesenhand kam. Sie wurde zu seinem sicheren Schutzschild. Für Samuel verlor der Tag seinen Wert – er wurde zu einer blossen Wartezeit. Mit jeder Faser seines Körpers sehnte er die Dunkelheit herbei, um endlich wieder in jene tröstende Macht abzutauchen, die ihn bedingungslos auffing und vor den Schatten der Finca bewahrte.

Teil II: Der Schwur des Raubtiers

Nach dem finanziellen Ruin zieht die Familie in das raue Armenviertel San Javier in Medellín. Als Samuel mit neun Jahren durch einen Priester schwer missbraucht wird und seine Familie ihn mit Schlägen und Erpressung zum Schweigen verdammt, bricht die

Zuflucht der Träume für immer zusammen. An die Stelle kindlicher Unschuld tritt die Faszination für die Gesetzlosen, die die Strassen beherrschen.

In dieser düsteren Phase fand Samuel eine neue, fesselnde Leidenschaft – eine Faszination für Autos, die vor allem eines waren: laut, schwer und kompromisslos stark. Ein solches Monster aus Stahl fuhr sein neues Idol Thomson, und er war der unangefochtene König der steilen Gassen von San Javier.

Immer wenn das tiefe Grollen eines schweren Achtzylindermotors durch die engen Strassen schallte und die dünnen Fensterscheiben der Häuser zum Zittern brachte, hielt das ganze Viertel den Atem an. Thomson fuhr einen pechschwarzen, auf Hochglanz polierten Ford Ranger. Das tonnenschwere Monster aus Chrom und Stahl war in dieser Ära in Kolumbien das unverwechselbare Markenzeichen der Männer mit finanziellem Rückhalt und Einfluss. Ein rollendes Denkmal aus dröhnender Pferdestärke und poliertem Metall, das bei jeder Durchfahrt eine dichte Staubwolke aufwirbelte und Samuels Blick magisch an sich riss.

Nach aussen hin trat Thomson als bürgerlicher Unternehmer auf. Ihm gehörten eine bunt gestrichene Eisdiele an der Hauptkreuzung und eine Handvoll gelber Taxis, die Tag und Nacht durch Medellín rollten. Doch hinter verschlossenen Türen raunten die Nachbarn nur ehrfürchtig über seine wahre Einnahmequelle: den knallharten, blutigen Kokainhandel an den Knotenpunkten der Stadt.

Samuel beobachtete diesen mächtigen Mann oft aus dem schützenden Schatten der Häuserecken, die abgescheuerte Schultasche wie einen Schild vor der Brust. Er war förmlich besessen von der Aura der Unantastbarkeit, die Thomson wie eine unsichtbare Rüstung umgab. Wenn der Boss den schweren Pickup direkt auf dem Bürgersteig parkte und die Fahrertür aufstiess, inszenierte er seinen Auftritt wie ein Filmstar. Er war nie allein. Stets wurde er von zwei bildschönen Begleiterinnen flankiert, deren Absätze wie kleine Hämmer auf dem heissen Asphalt klapperten.

An einem heissen Mittwochnachmittag verharrte Samuel wieder hinter der rauen Häuserwand, als Thomsons Wagen mit einem raunenden Motor vor der Eisdiele zum Stehen kam. Der Boss stieg aus. Unter dem weit geöffneten Hemd schimmerte eine dicke goldene Panzerkette auf seiner gebräunten Brust, die Gläser seiner dunklen Sonnenbrille spiegelten das gleissende Sonnenlicht.

Plötzlich blieb Thomsons Blick hängen. Er bemerkte die fixierenden, glühenden Augen des Neunjährigen. Anstatt den Jungen wie die anderen Männer im Viertel mit einem kalten Blick wegzuscheuchen, hielt er inne, zog die Sonnenbrille ein Stück auf die Nasenspitze herunter und verzog die Lippen zu einem breiten Grinsen.

„Was starrst du mich so an, Kleiner?“, rief Thomson mit einer tiefen, rauen Stimme. „Gefällt dir die Kiste?“

Samuel schluckte trocken, aber er wich keinen einzigen Zentimeter zurück. Kein Verstecken, kein Wegsehen. Seine dunklen Augen funkelten mit einer beängstigenden Entschlossenheit. „Ja, Señor. Das ist der stärkste Wagen in ganz Medellín.“

Thomson warf den Kopf in den Nacken und lachte laut auf – ein dröhnendes, maskulines Poltern, das die Stille in der Strasse augenblicklich zerschlug. Er griff ohne ein weiteres Wort in die Hosentasche seiner Markenjeans, zog ein dickes, mit einem Gummiband

zusammengehaltenes Bündel Scheine heraus, schälte beiläufig eine Note ab und schnippte sie Samuel vor die Füsse.

„Hier, hol dir ein Eis, Junge“, rief Thomson ihm zu, schob sich die Sonnenbrille wieder auf die Augen und ging durch die Glasschiebetür des Ladens.

Samuel bückte sich langsam und hob den Schein auf. Er strich den feinen Strassenstaub von dem Papier und betrachtete die feinen Strukturen des Drucks und die Zahl 20'000 Pesos, bevor er ihn behutsam in seiner Tasche verstaute.

Die Szene lief vor seinem inneren Auge noch einmal in Zeitlupe ab. Für einen Mann wie Thomson schienen die Gesetze der Welt nicht zu existieren. Er nahm sich, was er wollte. Er ging, wohin er wollte. Und er sprach mit jedem, wie es ihm passte. Niemand in ganz San Javier wagte es, sich ihm in den Weg zu stellen. Niemand – kein Vater, kein Bruder und schon gar kein betrunkener Priester – würde es jemals wagen, an Thomson auch nur die Hand anzulegen, ihn zu erniedrigen oder auf die Knie zu zwingen.

Diese Gedanken setzten sich in Samuels Hirn fest. Im flimmernden Licht der stehenden Nachmittagssonne formte sich ein Entschluss in ihm: Er würde werden wie Thomson. Nicht nur stark, sondern unantastbar. Wenn die Welt von Raubtieren beherrscht wurde und sein eigener Vater ein Monster forderte, dann würde er ihm genau das Raubtier liefern, das er so sehr fürchtete.

Teil III: Die Schattenmaschinerie

Jahre später hat Samuel den Dschungelkrieg in der kolumbianischen Armee überlebt und ist tief in die Kreise des Medellín-Kartells eingetaucht. An der US-Ostküste leitet er gemeinsam mit seinem Partner Gilberto die geheime Logistik: Tonnen von Rauschgift, Millionen an Bargeld und der tägliche Tanz auf der Rasierklinge.

Gilberto besass die Kontakte und das nötige Bargeld, um den Ortswechsel innerhalb von wenigen Wochen abzuwickeln. Sie richteten sich in Fort Lee ein. Das Viertel war strategisch gewählt: Hoch oben auf den steilen Klippen der Palisades boten die bewachten Apartmentkomplexe einen direkten Blick über den Hudson River auf die glitzernde Skyline von Manhattan. Hinter den getönten Glasscheiben und den Schranken der Anlage vermutete niemand die Zentrale eines Drogenhandels.

Samuel verlegte seine komplette Existenz in den Schatten der Metropole. Durch seine erlernte Disziplin und die militärische Drill-Erfahrung stieg er innerhalb weniger Monate zur unentbehrlichen rechten Hand seines Geschäftspartners auf. Sie führten nur ein paar Monate später die offizielle *Oficina* – das logistische Nervenzentrum des Medellín-Kartells für die gesamte US-Ostküste.

Die Geschäfte in Fort Lee wuchsen und waren fortan eine bizarre Gratwanderung zwischen bürgerlicher Tarnung und organisiertem Verbrechen. In gemieteten, anonymen Lagerhallen im Industriegebiet von New Jersey nahmen sie die Ware entgegen. Lieferungen von bis zu einer Tonne reinsten Stoffes – verborgen in Frachtcontainern zwischen legaler Importware oder in den doppelten Böden von Autos und Fernlastern – wurden unter Samuels Anweisungen entladen, gewogen und nummeriert.

Doch Samuel war sich nicht zu schade, auch selbst beim Bau der Verstecke Hand anzulegen. Dazu mieteten sie sich bei einem befreundeten Automechaniker ein, der weder

Fragen noch Forderungen stellte, solange sein monatlicher Betrag pünktlich bar auf die Hand kam.

Der scharfe Geruch von Öl, verschweisstem Blech und Benzin lag beissend in der abgestandenen Luft der Werkstatt. Der Lärm von Pressluftschraubern und das Zischen von funkenspeienden Schweissgeräten hallte von den schwarzen Wänden wider. Nach aussen hin war der Betrieb eine gewöhnliche Autowerkstatt für Gebrauchtwagen. Doch in den hinteren Räumlichkeiten, hinter schweren Plastikvorhängen, wurden Verstecke für den Transport in die Fahrzeuge verbaut.

Gegenüber der Hebebühne stand ein unauffälliger Kombi. Der befreundete Mechaniker – ein drahtiger Mann in ölverschmiertem Overall – hielt einen Schneidbrenner in der Hand, dessen blaue Flamme zischend das Metall eines ausgebauten Kraftstofftanks bearbeitete.

„Schau genau hin, Samuel“, sagte der Mechaniker, ohne die Schutzbrille abzusetzen, während die Funken sprühten. „Die Cops suchen im Kofferraum oder unter den Sitzen. Aber niemand schaut in einen funktionierenden Benzintank. Wir teilen den Tank genau in der Mitte: Die eine Hälfte bleibt für den Treibstoff, damit der Wagen ganz normal läuft. Die andere Hälfte wird versiegelt, luftdicht verschweisst und präpariert.“

Samuel trat näher an das Fahrzeug heran. Er fuhr mit den Fingern über die frische, geschliffene Schweissnaht an der Kante des doppelten Bodens.

„Wenn die Naht nicht haargenau wie die Werksnaht aussieht, schöpft jeder Cop bei einer Routinekontrolle Verdacht“, sagte Samuel ruhig. „Und wenn der Hohlraum nicht vollkommen luftdicht ist, riechen die Spürhunde der DEA das Kokain trotz des Benzingeruchs.“

Der Mechaniker hielt kurz inne, klappte die Schutzbrille hoch und blickte Samuel beeindruckt an. „Exakt – du hast es kapiert. Die meisten Typen stopfen die Ziegel einfach in die Seitenverkleidung und wundern sich, wenn es beim Bremsen klappert.“

Samuel griff nach einem der zugeschnittenen Testpakete auf der Werkbank. Er wog es in der Hand – es waren an die vier Kilogramm –, prüfte die Passform im doppelten Boden des Tanks und passte die Halterung mit einem Winkelschleifer millimetergenau an. Er begriff schnell: Der Drogenhandel in den USA war keine blosse Strassenkriminalität, sondern eine komplexe Logistik. Wer die Verstecke beherrschte und die Fracht unentdeckt von A nach B bewegte, hielt die wahren Fäden der Macht in den Händen.

Mit der logistischen Präzision eines Grossunternehmens organisierten Gilberto und er den Vertrieb. Die riesige Gesamtmenge teilten sie in Einheiten von fünfzig bis hundert Kilogramm auf. Im Schutz der Nacht gingen die Pakete an ein dichtes Netz von Unterorganisationen, Gangs und Syndikaten. Von diesen Knotenpunkten aus frass sich die Ware tief in den Kontinent – transportiert in den doppelten Böden unauffälliger Limousinen, bis das Pulver gestreckt und abgepackt auf den Strassen von New York, Philadelphia, Boston und bis nach Chicago landete.

Teil IV: Die Treibjagd auf dem Hollywood-Freeway

Samuel glaubt, aus dem Geschäft aussteigen zu können. Nach einer dramatischen Begegnung will er sein Leben ordnen und in Los Angeles neu beginnen. Doch die

Fangarme der US-Justiz und der Drogenfahndung lassen niemanden einfach gehen. Auf dem Freeway 101 schlägt die Falle unbarmherzig zu.

An einem frühen Abend steuerte Samuel seinen weissen Chevrolet-Pickup über den breiten Freeway 101 in Richtung Innenstadt, auf dem Weg zu einem Vorstellungsgespräch für einen neuen, ehrlichen Job. Die kalifornische Sonne war bereits untergegangen und das monotone Rauschen des Verkehrs wiegte ihn in einer friedlichen, fast dankbaren Sicherheit. Doch im Rückspiegel tauchte plötzlich das rot-blau pulsierende Licht eines Streifenwagens auf.

Binnen weniger Sekunden verwandelte sich der Freeway in ein Schlachtfeld aus Heulen und Sirenen. In dem Rückspiegel seines Wagens wurden aus einem einzelnen Polizeiauto zwei, dann fünf, und schliesslich jagte eine Kolonne von fünfzehn Streifenwagen und schweren DEA-SUVs hinter dem weissen Pickup her. Über den Dächern von Hollywood schnitten die Rotorblätter eines Polizeihubschraubers durch die Luft, dessen blendender Suchscheinwerfer die Fahrbahn gleissend hell erleuchtete.

Panik stieg in Samuel auf, während sein Herz bis in seine Schläfen pochte. Er verfluchte sich in diesem Sekundenbruchteil selbst: Noch vor einer Woche hatte er sich fest vorgenommen, endlich reinen Tisch zu machen und sowohl die Waffe als auch die restlichen Reste, die immer noch im Handschuhfach lagen, endgültig im Pazifik zu versenken. Er hatte es vor sich hergeschoben – ein fatales Versäumnis, das ihn jetzt einzuholen drohte.

Während er das Lenkrad mit der linken Hand umklammerte, kurbelte er mit der rechten fieberhaft das Beifahrerfenster herunter. Ohne zu zögern, griff er nach dem kalten Metall und dem Beutel im Handschuhfach, riss beides heraus und schleuderte beides mit Schwung aus dem Fenster des fahrenden Pickups.

Mit durchgedrücktem Gaspedal versuchte er verzweifelt, die Verfolger in letzter Sekunde auszutricksen: Er täuschte ein Abbiegen nach links vor, riss das Steuer im nächsten Moment jedoch scharf nach rechts herum, um über eine steile Ausfahrt zu entkommen. Doch das Manöver missglückte. Die Reifen schrien auf, der schwere Wagen geriet bei der Geschwindigkeit unkontrollierbar ins Schleudern, drehte sich um die eigene Achse und krachte mit gewaltiger Wucht gegen die seitliche Absperrung. Metall kreischte, Glas splitterte, und für einen kurzen Moment stand die Welt still.

Vom Adrenalin getrieben, spürte Samuel den Aufprall kaum. Er riss die verbeulte Fahrertür auf, hechtete aus dem Wrack und raste den steinigen Abhang seitlich vom Freeway hinunter direkt in ein dichtes Gebüsch. Er warf sich flach auf die trockene Erde, vergrub sein Gesicht im Staub und verharrte zitternd auf dem Boden.

Doch es gab kein Entkommen. Der blendende Lichtkegel des Hubschraubers brannte durch die Äste des Gebüschs und fixierte exakt sein Versteck. Das laute Bellen aggressiver Hunde der DEA drang durch die Nacht. Über das schallende Megafon eines Bundesagenten hallte die scharfe Aufforderung durch das Unterholz: „Ergeben Sie sich, oder wir lassen die Hunde los!“

Samuel wusste, was das bedeutete – die K-9-Einheiten waren bekannt für ihre Hunde, die ihn ohne Weiteres zerfetzen würden. Das unerbittliche Bellen schnitt ihm durch Mark und Bein. Mit zitternden Knien und erhobenen Händen stieg er langsam aus dem dichten Gebüsch hervor.

„Keine Bewegung! Hände dahin, wo wir sie sehen können!“, brüllte die raue Stimme über das Dröhnen des Hubschraubers hinweg. Mehrere Laserpunkte zuckten über Samuels Brust.

„Verschränken Sie die Hände hinter dem Kopf! Auf die Knie! Beide Knie auf den Boden!“

Samuel sank auf den harten Boden. Im nächsten Augenblick stürzten sich durchtrainierte Bundesagenten auf ihn. Sie drückten ihn gewaltsam auf den Boden, pressten ihm die Knie ins Kreuz und rissen seine Arme auf den Rücken. Das kalte Metall der Handschellen schnappte zu.

Stunden später, im kühlen, neonbeleuchteten Verhörraum des Bundesamtes, knallten die Agenten der DEA eine dicke Akte auf den Tisch.

„Sie blicken auf eine Strafe von fünfzig Jahren Gefängnis wegen organisierten Drogenhandels, Geldwäsche, versuchten Mords und anderer schwerer Delikte“, eröffnete ihm einer der Beamten mit unerbittlicher Härte. „Fünfzig Jahre, Posada. Das sind achtzehntausend Tage hinter Gittern. Sie werden in einer Hochsicherheitszelle alt werden – und Sie werden dort sterben.“

Wie geht die Geschichte weiter?

Wird Samuel fünfzig Jahre hinter den meterdicken Betonmauern des Hochsicherheitsgefängnisses Soledad verbringen? Was geschieht in jener finsteren Nacht, als er die Schlinge bereits um seinen Hals legt – und wie verschwinden wenige Tage vor dem Prozess die Bundesakten aus den Computern der US-Justiz?

Erfahre die ganze, ungeschminkte Wahrheit in elf packenden Kapiteln:

- Vom Dschungelkrieg der Sierra Nevada bis zur Schaltzentrale des Medellín-Kartells.
- Von der übernatürlichen Wende in einer Zelle in Soledad bis zum Predigtdienst im FARC-Rebellengebiet.
- Vom bitteren Absturz in die Obdachlosigkeit bis zum emotionalen Wiedersehen mit seinem verlorenen Sohn nach 25 Jahren Trennung.